



Im Gespräch: René Jacobs

# Philologe mit Phantasie

Fotos: Harmonia Mundi/M. Borggreve

Die Fragen stellte Johannes Jansen

Er liest Musik mit den Augen eines Philologen und hört sie mit den Ohren eines Sängers. Das unterscheidet ihn von den meisten »gelernten« Dirigenten. Für sie ist er ein Außenseiter und auch für Teile des Publikums, die sich seinesgleichen nur als Pultungeheuer im Frack vorstellen können. Dennoch gehört René Jacobs zu den großen Dirigenten unserer Zeit. Seine Mozart-Opern sind ein Meilenstein der jüngeren Schallplattengeschichte. Noch ist das Projekt allerdings nicht abgeschlossen, und er selbst fragt sich, ob die Mittel für weitere aufwändige Studioproduktionen noch aufzubringen sind. Die vorerst letzte in dieser Reihe ist »La finta giardiniera«, in der sich aufs Neue Jacobs' Klang Sinn und sein Gespür für gute Sänger beweist, aber auch die oft kritisierte Neigung, einen sogenannten Urtext nicht als sakrosankt zu betrachten. Seine Wahlheimat hat der gebürtige Flamme in einem jener alten Viertel von Paris gefunden, in denen auch Mozart, käme er heute wieder in die Stadt, sich noch zurechtfinden würde. Wundern würde er sich vielleicht darüber, in Jacobs' Wohn- und Arbeitszimmer kein Cembalo und auch keinen Hammerflügel vorzufinden, sondern ein modernes Instrument. Auch die sonstige Einrichtung verrät: Dieser Mann betreibt keinen Kult um die Vergangenheit, sondern lebt im Hier und Jetzt.

Auf dem Platz vor der Oper Ihrer Heimatstadt Gent steht ein Musizierpavillon mit den Namen berühmter Komponisten. War es dort, wo Sie Mozart zum ersten Mal begegnet sind?

Nein, mein erster Kontakt mit Mozart war als Knabensopran in der Zauberflöte. Ich habe auch einige Mozart-Lieder gesungen. Besonders schön fand ich die *Abendempfindung*, ohne eine Vorstellung davon zu haben, was für eine Tiefe dieser Text besitzt. Die Liebe zu Mozart ist erwacht, nachdem ich angefangen hatte, die Oper zu hassen. Meine Mutter hatte mich in die Genter Oper mitgeschleppt. Es war damals ein sehr schlechtes Haus. Die erste

Oper, die ich dort sah, war ausgerechnet die *Cavalleria rusticana*. Das war das falsche Repertoire für mich. Mozart-Opern habe ich durch Schallplatten lieben gelernt.

Das muss in den frühen Fünfzigerjahren gewesen sein, noch in der Mono-Zeit. Herbert von Karajan hat damals einige sehr schöne Mozart-Aufnahmen gemacht ...

Ich erinnere mich, dass ich seine *Così* gehört habe, und auch an die frühen Schubert-Aufnahmen mit Dietrich Fischer-Dieskau und Gerald Moore. Schubert fand ich wahnsinnig schön. Ich war richtig verknallt. Als Knabensolist mit einer gut ausgebildeten Stimme

habe ich in Chorkonzerten manchmal Solo-Nummern gesungen, auch ausgefallenere Sachen wie zum Beispiel Mussorgskys Lieder aus der Kinderstube. Auf dem Klavier begleitet hat mich der Dirigent unseres Knabenchores. Er brachte auch einmal die Schöne Müllerin zu uns nach Hause mit. Da hat sich mir eine Welt aufgetan. Den Aufnahmen von Fischer-Dieskau verdanke ich die Liebe zu Franz Schubert und zur deutschen Sprache.

Über den Knabenchor kamen Sie dann in Verbindung mit der Barockmusik?

Wir hatten eine Aufnahme des Weihnachtssonoriums mit Fischer-Dieskau. Die Bass-Arie